

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Wilhelm Leevend

Eine moralische Geschichte aus der würlklichen Welt zur Beförderung der
Menschenkunde

Müller, Johann Gottwerth

Hamburg, [1800?]

Zwei und zwanzigster Brief. Der Hochwürdige Herr Johann Wilhelm Heftig
an den Herrn Professor Maatig.

urn:nbn:de:gbv:45:1-8411

Zwei und zwanzigster Brief.

Der Hochwürdigste Herr Johann Wilhelm
Hestig an den Herrn Professor
Maatig.

Wenn Ew. Hochwürden das eingeschloßne Gedicht gelesen haben werden, dann frage ich mit den entarteten Söhnen des frommen Erzvaters Jacob: Bestiehe, ob dieses Deines Sohnes Rock sey? nachdem sie Joseph, das Vorbild Christi, verkauft hatten, gleichwie Christus nach der Hand von seinen Brüdern im Fleische verkauft wurde; — nachdem sie sein buntes Kleid durch das Blut eines getödteten Thieres gezogen hatten. Bestiehe doch, sprachen sie, ob dieses Deines Sohnes Rock sey? Die nehmliche Frage lasse ich auch an Ew. Hochwürden ergehen. Ist dies Ihres Sohnes Rock? — Sehen, ja, sehen Sie dann, wie elend und jämmerlich er gezogen und geschleppt sey durch das schensliche Blut alter und neuer Kegereyen, die schon durch heiligen Eifer aus der Arche der wahren Kirche verjagt

sind! Rufen Sie nun ohne Bedenken mit dem wehklagenden Jacob: Ein wildes Thier hat ihn gefressen! Und wer ist dieses wilde Thier? Zuverlässig der Dästerling, der Höllebrand Gambres!

Ich bin, wiewohl nicht ohne Mühe, dahinter gekommen, daß dies Stück gewiß und wahrhaftig von Ihrem geliebten Jünger sey. Und als ich die junge Demoiselle darüber bestrafte, äufferte sie, daß Herr Leevend gewiß keine Schwürigkeit machen werde, nöthigen Falles für sein Gedicht zu stehen. So schleicht der brüllende Unglaube umher, und sucht welchen er verschlinge! Diese meine geistliche Tochter weiß nicht mehr, mit Mäßigung weise zu seyn!

Keine Strophe, kein Vers, ja, kein Wörtlein ist in diesem Gedichte, aus welchem nicht Keßereyen, ja, Aberglaube, ja sogar Unglaube hervorgiengen. Lesen Sie diesen Aufsatz, und sagen Sie dann von Ihrem Studenten mit der weinenden Maria: Sie haben meinen Herrn weggenommen! Hörten Sie je von einem solchen kalten, durren Systeme, als in diesem Gedichte gelehret wird? Kann das anders seyn, da es bloß von der kalten Hand



der erstarrten, nicht durch die pflegenden Strahlen der Sonne der Gerechtigkeit die am Niederländischen Kirchenhimmel glänzt, erwärmt und beseelten menschlichen Vernunft geschrieben ist? Kann ein System, das nicht auf den Eckstein Christi gebauet ist, Bestigkeit haben? Spräche er in den beyden ersten Strophen bloß von Snadelosen, von Unwiedergerbohrnen, z. B. von Arianern, Socinianern, Arminianern, Mennonisten u. s. w. dann hätte er mit Fug und Recht sagen können, daß es besser für sie wäre, im Nichts geblieben zu seyn; denn wer begriffe wohl nicht, daß es besser ist, gar nicht, als ewig verdammt zu seyn?

„Als in die Welt gesetzt, und bloß nur Mensch zu seyn?“

(Hier würde ich lieber lesen: und thierisch Mensch zu seyn.) Aber von Jehova's Lieb, und Günstlingen so was zu sagen! — Das ist himmelschreyende Gottlosigkeit! Das schreyet um Rache! — Die Frage: „Warum die Allmacht doch den Menschen ins Daseyn gerufen habe?“ ist die Frage der vermessenen und mehr als heidnischen Unwissenheit. Hier hast

Du, ruchloser und verworfener Jüngling, die Antwort! Lies, und zittere!

„Gott schuf den Menschen, um seine Gerechtigkeit und Barmherzigkeit zu offenbaren; seine Barmherzigkeit beweiset er durch das Seligmachen der Auserwählten um Jesu willen; seine Gerechtigkeit an den zur Unehre und zum Verderben zugerichteten Gefäßen.“

Der erste und letzte Vers der dritten Strophe macht die ganze Strophe zu einem atheistischen Wischmasch. „Des Menschen Seele, sagt er, scheine von etwas Bösen durchdrungen.“ — Im Stande der Natur scheint das nicht bloß so, sondern es ist in der That so. In uns, sagt der große Kreuzapostel Paulus, in uns wohnt nichts Gutes. Aber was hat dieser leidige Poet mit einem Paulus zu schaffen? Plato, Socrates, Aurelius, das sind seine Evangelisten und Apostel! von diesen läßt er sich die gute Botschaft zum Guten verständigen. — „Der Mensch, sagt er weiter, wird von seinem Schicksale getrieben;“ — Ey, wie schön! (Der Mensch ist eine bloß passive Maschine) aber warum nicht: von Gott

getrieben? klarer Deismus! Durch Gott bestimmt, würde noch besser seyn. Salomo, das Orakel der Halbschriften, würde ihn das gelehrt haben: „Des Königs Herz ist in der Hand des Herrn u. s. w. Das Loos wird geworfen in den Schooß, aber es fällt wie der Herr will.“ — Aber Ihr begünstigter Jünger will lieber die Gottheit aus der Welt bannen, und das blinde Schicksal auf den Thron setzen. — Wollen Sie Arminianische Selbstgerechtigkeit und Pharisäischen Hochmuth, so lesen Sie die vierte Strophe. Wie nun? ein verderbter, der Wollust geweihter Lebend sollte fragen dürfen: „ob wohl in seiner Seele auch nur ein einziger Zug anzutreffen sey, der auf des Nächsten Schmerz, Schaden oder Verdruß zielt?“ Gleichwohl ist er schüchtern genug um sprechen zu dürfen: „Ich habe mein Herz gesäubert, und bin rein von meinen Sünden.“ — Und wessen tugendhaftes Herz muß er denn verwunden? etwa das Herz des Jambres? O gäbe doch Gott, daß es verwundet wäre! — oder das Herz eines in so weit tugendhaften jungen Frauenzimmers? Dies ist eine Nebensache, die ich nicht untersuchen will. Aber warum

m u ß er verwunden? Wer zwingt ihn? Ohne Zweifel das Schicksal? — Fürwahr, die Vertheidiger des blinden Schicksals sind mir auch die rechten Leute, die die Lehrer der orthodoxen Kirche beschuldigen dürfen, daß sie Gott zum Urheber des Bösen machen! Was thun denn sie? —

Mit der fünften Strophe schöpft Hoffnung, daß der Dichter Zions zwischen der unwiderstehbaren Gnade und der alles hinreißenden verderbten Vernunft ringt. Die sechste Strophe spricht die Sprache Hiob's; aber die siebente zeigt, daß nicht das Herz, sondern bloß die Sprache geändert, — daß es Unvermögen, aber nicht Mangel an Willen ist, länger mit dem Allmächtigen zu hadern. Er verschmähet die Gnade. Er sagt, sein Freund bringe ihn in dieses Labyrinth von Verwirrung. Trotz seines Herzens ruft er aus, daß seine Seele ohne Gott so übel daran ist, als die Welt ohne Sonne. — Was thut er nun? Hält er sich fest an diesen Gott, gleichwie Jacob an den Engel als er sprach: Ich lasse Dich nicht, Du segnest mich denn? Nicht doch, er öffnet sein Ohr dem Teufel, dem Menschenmörder, der alten

Schlange. Aber, wer haberte je mit Gott, und hatte Frieden? So verkehrt ein Gnadenloser alles zu seinem ewigen Verderben. Von Zweifeln geht er über zur fleischlichen Sicherheit. Da er glaubt, daß Gott Alles gemacht habe, so schmeichelt er sich, daß es mit ihm schon gut genug stehe; weil kein Gottesleugner fragt, warum hat Gott alles so gemacht? Gerade als ob es besser wäre, den Schöpfer zu tadeln, als ihn zu verleugnen! So fängt Gott die Menschen in ihrer eigenen Arglist!

Nun geht er weiter und ersinnet eine Menge von Schwürigkeiten, worauf er endlich sagt, daß Gott die Menschen nicht so gemacht habe. Hier wäre denn der rechte Punkt gewesen, dem Ursprunge des Uebels nachzuforschen, die heilige Schrift zu Rathe zu ziehen: im Paradiese in die Schule zu gehen und zu lernen, wie alle Schuld auf den ersten Menschen fällt; denn durch Einen Menschen ist gekommen die Sünde in die Welt, und in ihm haben wir alle gesündigt; — ferner, wie die Erde, das ist: der Grund und Boden unsers bösen und verfluchten

Herzens, Dornen und Disteln hervorbringen muß, als eine Folge des Fluches des Gesezges bers. Dann müßte er gesprochen haben von dem Sündenfalle, der Erbsünde, der Schlange, dem Baume des Erkenntnisses, von Eva, vom Apfelbisse, von der Mitte des Gartens u. s. w. Dies hätte ihn auf den zweyten Adam geführt. Ja, dann würde er, gleich einem unserer werthen Brüder, (dessen Konterfey selbst Gefahr lief, uns von den Engeln entführt, und im Himmel aufgehangen zu werden, wosern anders Herr Boet Glauben verdient), dann würde er, sage ich, sein Gedicht dem dreieinigen Gott haben dediciren können. Dann hätte er Gethsemane seine Kunst geweiht, und Golgatha wäre sein Helikon. Dann hätte er

Die Lyr an des Heilands bittrem Leiden
Und Jesu keuscher Lieb' auf immer mögen weiden.

Dann hätte er der Kirchbraut können vorsingen, und würde sich dadurch schon jetzt seines Amtes würdig gezeigt haben. Aber nein! er verläßt den Quell des lebendigen Wassers, die Bibel, und gräbt ihm selber Brunnen die kein Wasser geben. Solch ein Brunn ist die verdorbene

Wernunft; solch ein Brunn ist die ungeheiligte Wernunft; solch ein Brunn ist die thörichte Philosophie eines Leibnitz, eines Wolff; solche Brunnen sind die Predigten eines Blair, die moralischen Romane, die Bücher eines Hübner, Jerusalem, Niemeyer; solche Brunnen sind besonders die Schriften des Foster, Berkley, Craig, Eberhard. O, das sind verkaulte, gerissene Tröge, die kein Tröpflein Wassers des Lebens enthalten!

Und o des Greuels! solch ein Mensch der Sünde wagt es noch zu beten! Wen betet er an? den unbekanntten Gott! Er hat keinen Glauben, und was nicht aus dem Glauben kömmt, das ist Sünde. So verlangten die Juden ein Zeichen: so wollte der reiche Mann in der Hölle, daß Vater Abraham jemanden an seine Brüder senden mögte. Aber was war die Antwort? Sie haben Mosen und die Propheten! Und giebt es denn heut zu Tage unter uns nicht eben auch fromme und getreue Knechte?

Kurz und gut, das ganze Gedicht ist eine heidnische Schreiberey, in welcher nichts von dem Gotte des alten Bundes zu finden ist. Der

Ernst, womit es als mit einem Firnisse überstrichen ist, macht dies Gedicht noch um desto gefährlicher; ja, seelenschädlicher als die Duhlgesänge einer Sappho und die Trinklieder eines Anakreon's in aller ihrer Leichtfertigkeit.

Was ich vorher sah, und wovor ich Sie auch brüderlich warnte, das ist eingetroffen. Wilhelm Leevend ist durch seine eigene Vernunft gefangen. Freygeisterey, der Söde unserer Zeit, umnebelt seine Sinnen. Er ist der Wahrheit ungehorsam, und der Ungerechtigkeit gehorsam geworden. Sein Licht ist Finsterniß; Christus ist ihm kein nütze geworden. Wohl aufdann, mein werthester Mitbruder in Christo, ich beschwöre Sie, diesen Sauerteig aus Ihrer Mitte hinweg zu schaffen. Hierzu fodert Sie Ihr heiliges Amt auf. Sorgen Sie so für die jungen Nasen der Gottes, daß nicht alles gesäuert werde! Lassen Sie sich doch nicht durch seine sogenannte gute Aufführung täuschen! Keine heidnischen Tugenden von Edelmut und Milde thätigkeit! Das sind die Tugenden, die auffer Gott und Christus, — die ein unflätiges Kleid

sind! Hätte er Glauben wie ein Senfkorn, er würde Gebürge von Schwürigkeiten versetzen können, aber auch so viel hat er nicht.

Wollen Sie sich demnach bey den Frommen im Lande nicht verdächtig machen, wollen Sie nicht mit einem v a n d e r M a r k verstoßen werden, wollen Sie der Landesuniversität vorstehen: so werfen Sie Leevend aus Ihrer Synagoge. Es ist nicht recht, daß er länger das Brod der Kindlein nehme. Mag er bey seinen Freunden studiren, bey Arminianern und Menonisten; die haben ja auch ihre Professoren. Die draußen sind wird Gott richten. Halten Sie es also ernstlich mit der guten Sache, so stoßen Sie ihn aus! stoßen Sie ihn hinaus aus Ihrer Mitte, wosern Sie anders wollen, daß ich fortfahren soll mich zu nennen

Ihren

Bruder in Christo und Freund

J. W. Hestig.

So hat Gott den Menschen nicht
gemacht.

Eine Betrachtung *)

(In dem vorhergehenden Briefe eingeschlossen.)

„Was ist der Mensch? ein ohnmächtiger Wurm!
Was ist die Welt? eine Wildniß voller Weh-
klage! Was ist das Leben? größtentheils ein
Gewebe von Widerwärtigkeiten! — Ach! viel-
leicht wäre es besser, im Schooße des Nichts
geblieben, als auf diese Erde gesetzt und nur
Mensch zu seyn.“

„O wer vermag, alles Elend aufzuzählen,
unter dem vom Schöpfungstage an die Erde
seufzte! alle die Martern, die den Sterblichen

*) Ich bin überhaupt nicht der Meinung, daß Verse
nur in Verse übersetzt werden müssen; noch mehr
ich glaube, daß mancher Aufsatz gar nicht in abge-
zählten Sylben und Reimen geschrieben seyn müßte,
besonders wenn er nichts Poetisches hat, als Syl-
benmaß und Reim. M.